

## Was bisher geschah

Als Belwyn immer schwerer erkrankt, folgt Baran dem Rat der rätselhaften Solara und bringt seine Schwester in das weit entfernte Land Ybried. Die alte Heilerin schließt sich der Reise an und gibt ihr Leben, als Belwyn bei einem Überfall schwer verletzt wird. In ihr war die Magie erwacht, von deren Existenz die Geschwister bis dahin nichts geahnt hatten. Sie gelangen nach Ybried, der Heimat aller Magier. Untrennbar mit dem Land verbunden, schwindet hier Belwyns Krankheit und sie beginnt mit ihrer Ausbildung. An einer Schule für Magiebegabte lernt sie ihre Fähigkeiten kennen und verstehen.

Auf dem Heimweg trifft Baran unerwartet auf Erlien, welche sich aus ihrem Heimatdorf davongeschlichen hatte. Er nimmt das geheimnisvolle Mädchen mit sich und erfährt kurz darauf von einem geplanten Angriff auf Karadan. Angekommen in Altbrak, gelingt es ihm nicht, den Statthalter von der Gefahr zu überzeugen. Noch in derselben Nacht wird die Stadt von den feindlichen Juviennern überrannt. Es kommt zur Belagerung der Burg, in welcher Baran mit Erlien Zuflucht gesucht hatte. Verzweifelt warten sie auf die karadanische Armee. Bevor diese jedoch kommt, gelingt es den Juviennern, in die Burg einzudringen. Baran wird in den Kerker gesperrt und kurze Zeit später für einen Hinterhalt gegen den Prinzen benutzt.

Als Andiras durch eine Botentaube von Baran erfährt, dass Gefahr droht, macht er sich sofort von Arked aus auf den Weg. Als er jedoch Itha Fenen durchquert, gerät er in einen Hinterhalt durch Erliens Gefährtinnen. Die Frauen nehmen ihn gefangen und bringen ihn nach Alsiona, um etwas über den Verbleib ihrer verschwundenen Freundin zu erfahren. In diesem Dorf trifft Andiras auf Loreann, die aus ihrer Heimat Sanadia geflohen ist und sich nun im Exil versteckt hält. Ihr Widersacher Gershon besetzt ihren Thron und trachtet ihr nach dem Leben. Gemeinsam gelingt ihnen die Flucht aus Alsiona. Sie schließen sich mit einem Heer aus Arked zusammen und befreien Altbrak von seinen Besetzern. Kurz nach dem Sieg über Juvien erreicht Andiras die nächste Schreckensnachricht, denn ein Kurier aus Marenga berichtet von einem tödlichen Attentat auf seinen Vater, den König von Karadan.

# Prolog

*Im Monat Giftdosenwelke*

## Irgendwo in Karadan – Torin Thanderes

Torin Thanderes streifte seine Kapuze ein Stück nach hinten, um besser sehen zu können. Es ging ihm auf die Nerven, dass er sich ständig verbergen musste, doch wenn er seinen Auftrag erfüllen wollte, durfte er keine Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es war schwierig genug gewesen, sich ungesehen von Altbrak zu entfernen. In Momenten wie diesem war sein Aussehen mehr Fluch als Segen. Jeder, der ihn nur einmal anschaute, würde ihn überall wiedererkennen. Schuld waren diese verdammten Narben.

Nun, es war ihm nicht nur gelungen, sich aus Altbrak hinauszuschleichen, bevor der karadanische Prinz mit seiner Armee eintraf, er hatte es auch geschafft, über den Nyassar zu setzen. Und nun stand er hier, vor einem Bauernhof irgendwo in der Pampa. Es war dunkel. Mit glasklarer Sternenpracht wölbte sich der Nachthimmel, während sachter Wind durch das Blätterwerk über ihm streifte. Seine Finger spielten mit dem Ring, in welchen sein Lebenskristall eingelassen war. Es gefiel ihm nicht, ihn so offen zu tragen, auf einer so exponierten, vulnerablen Stelle. Doch es war die sicherste Methode, um ihn nicht zu verlieren. Eine Halskette kam nicht in Frage, den Kristall in eine Tasche zu stecken, aus der er herausfallen könnte, noch viel weniger. Es war ein winziges Exemplar und doch viel zu groß für einen Ring. Er hatte ihn länglich schleifen lassen, damit er in die Einfassung passte. Eine lästige Notwendigkeit, wenn er außerhalb Ybrieds unterwegs war.

Nur noch dieser eine Auftrag, dann könnte er wieder zurückgehen. Ob er wieder seinen Verwaltungsposten bekommen würde, wusste er nicht. Man hatte ihn zu seinem eigenen Schutz fortgeschickt, denn gewisse Dinge hatten bereits unerwünschte Aufmerksamkeit erregt.

Torin griff wieder nach den Zügeln des Zugpferdes, das er vor einen kleinen Wagen gespannt hatte. Er hatte eine schmale Ladefläche für sein nötigstes Gepäck und die Kiste mit seiner wertvollen Fracht. Auch diese galt es noch in die richtigen Hände zu schaffen. Leise ging er weiter, auf das Haupthaus des Bauernhofes zu. Hinter einem einzigen Fenster flackerte zittriges Licht. Er wusste nicht, wie viele Menschen hier lebten, doch das war auch nicht wichtig. Keiner von ihnen würde überleben.

Das Töten machte ihm nichts mehr aus. Er hatte es schon zu oft getan, um noch Reue zu empfinden. Davon abgesehen kannte er den höheren Zweck seines

Handelns. Zielstrebig marschierte er nun auf das Haus zu. Er fand es fahrlässig, dass es offensichtlich keine Wachen gab. War Karadan ein so friedliches Land, dass man nächtliche Überfälle nicht zu fürchten brauchte? Nun, egal, auch das würde sich bald ändern.

„Warte hier, meine Gute“, flüsterte er dem Pferd zu. „Ich werde da drin erst für Ruhe sorgen, danach bringe ich dich in den Stall.“ Er wusste, dass er das Tier stehenlassen konnte. Es würde nicht weglaufen. Also ließ er es los und steuerte die Tür an. Das Anklopfen ersparte er sich. Torin bevorzugte es, wie ein unvorhergesehener Sturm über seine Opfer hinwegzufegen, so schnell und unbarmherzig, dass Gegenwehr nicht mehr möglich war. Er hasste Gegenwehr. Er war kein Krieger.

Vorsichtig, sehr vorsichtig drückte er die Türklinke nach unten. Verschlossen. Das war zu erwarten. Er streckte eine Hand aus und hielt sie vor das Schloss, ohne es zu berühren. Ein Gedanke reichte aus, um seine Feuermagie zu entfesseln. Eine Besonderheit, die er in dieser Gabe beherrschte, war Hitze und Glut ohne Flammen produzieren zu können. Er hatte ein Lächeln auf den Lippen, als das Metall heißer und heißer wurde, bis es zu schmelzen begann. Dieses Lächeln war für andere vermutlich ein grotesker Anblick, denn die Narben hatten seinen Mund so verzogen, dass er zu normaler Mimik nicht mehr fähig war.

Lautlos schwang die Tür auf und er trat in den dunklen Flur. Gedämpfte Stimmen wiesen ihm den Weg. Auf leisen Sohlen ging Torin bis zum Eingang der beleuchteten Stube. Wieder eine Tür, doch diesmal war sie nicht verschlossen. Er verharrte für einen kurzen Augenblick, holte tief Luft, und stieß sie auf.

Mit ausgebreiteten Armen flog er in die Wohnstube und packte die erste Person, die er wahrnahm, mit Lähmungsmagie. Es dauerte nur Sekunden, bis er sie auf jeden anderen in dem Raum ausweitete. Ein altes und ein jüngeres Ehepaar sowie einen Burschen in jugendlichem Alter. Er blockierte ihre Muskulatur, sodass sie in ihren Bewegungen eingefroren wurden. Der Mann wollte auf ihn zustürmen und stürzte ungebremst zu Boden, wo er direkt auf seine Nase knallte. Eingefrorene Schreie aus den Kehlen der Frauen prägten die Atmosphäre. Ihre Grimassen waren vor Schreck verzerrt. Thanderes stieß ein abfälliges Lachen aus. Wenn er Menschen erstarren ließ, sahen sie mit diesem Ausdruck im Gesicht alle gleich aus. Und *er* wurde als hässlich empfunden ...

Sobald er alle Personen gelähmt hatte, verließ ihn seine Anspannung. Während er die anderen in seinem Griff gefangen hielt, begann er mit dem Jungen. Mit einer Hand auf ihn zielend ließ er die Magie schnell und stark anschwellen. Der Bursche

saß auf einem Stuhl, beide Arme hochgerissen, das Gesicht vor Panik verzerrt, doch unfähig, sich zu rühren.

Erst waren es die Muskeln der Glieder, dann drang er tiefer ein. Er lähmte das Zwerchfell, die Lunge, den Herzmuskel. Und als das Blut aufhörte, durch die Adern zu fließen, ließ er ihn los. Leblos rutschte der Körper vom Stuhl und plumpste auf den Boden. Dieser Prozess verlief schnell. Er quälte unschuldige Menschen nicht unnötig. Wenn jemand ihn angriff, musste er ihn brennen. Doch Feuer wollte er nicht anwenden. Das Haus durfte nicht in Flammen aufgehen, wenn er hier nächtigen wollte.

„Warum?“, krächzte der Jüngere der beiden Männer. Seine Stimme klang erstickt und gepresst, mühevoll kam das Wort über seine Lippen. Torin hielt ihn nur locker im Griff.

„Ich brauche einen Ort zum Schlafen“, antwortete er. „Und Vorräte, ich hoffe, ihr habt reichlich davon.“

„Du ... Bastard.... Mör- ... der“, hustete der Bauer. Torin ballte eine Hand zur Faust und innerhalb von zwei Sekunden fiel die junge Frau, stumm und schmerzlos. Dann sah er den Mann an.

„Mörder? Ja, vielleicht. Doch ihr hättet mir keine Herberge gewährt, habe ich nicht recht?“ Er ließ ihn dabei zusehen, wie er das ältere Ehepaar mit einer einzigen Gedankenbewegung erstickte, dann streckte er ihm die Finger beider Hände entgegen, mit den Handflächen nach oben, als wolle er etwas aus der Luft auffangen. Torin lächelte, doch das mochte dem Bauern wie ein Zähnefletschen anmuten. Dann ließ er seine Schmerzmagie aufflammen.

Er mochte es nicht, beleidigt zu werden. Er war ein Meistermagier! Oberster Verwalter einer ybriedianischen Kristallhöhle! Ein Aurélit! Vor allem Letzteres war es, was seinen Stolz ausmachte. Der Mann hatte seinen Zorn entfacht. Ein Fehler.

Er begann zu stöhnen. Torin beulte seine Finger auf, drehte seine Handgelenke, als könne er damit den Schmerz steuern. Eine dumme Angewohnheit. Langsam verstärkte er das Leiden. Es rankte um ihn empor, bereit, sich auf die anderen zu stürzen. Der Bauer ging in die Knie und begann zu zittern. Seine Schreie klangen wie das Quietschen eines ungeölten Wagenrades. Torin hörte nicht auf. Immer stärker ließ er die Flamme der Macht in seinem Inneren anschwellen, der Schmerz in seinem Opfer loderte und brannte. Der Mann brüllte und brüllte, er fiel zur Seite, krümmte sich zusammen, Speichel und Blut tropfte aus seinem Mundwinkel.

Torin stieß einen knurrenden Laut aus, brachte den Schmerz auf den Höhepunkt und füllte ihn mit Unmengen an Energie. Ein Luftschnappen, ein qualvoller Laut der Erkenntnis und dann der letzte Atemzug.

Plötzlich war es ruhig. Fünf Tote lagen in der Stube. Kerzen standen auf dem Tisch, in einem Ofen flackerte ein kleines Feuer, das bald zu einer Glut zusammenfallen würde. Er legte kein Holz nach.

Torin nahm sich eine der Kerzen vom Tisch, verließ die Stube und ging, um sein Pferd zu versorgen. Als er es sicher im Stall untergebracht hatte, suchte er im Haus nach einer Schlafkammer. Erst am nächsten Morgen wollte er die Vorräte plündern und schließlich weiterziehen. Den erholsamen Schlaf konnte er gebrauchen, denn sein nächstes Ziel war weit entfernt.

# Kapitel 1: Der fremde Beobachter

*Im Monat Nebelfest*

Neshival, Tathan – Wiljun Junof

*(Diese Ereignisse finden statt, während andernorts Helbrun durch Gershon erobert wird, Loreann um ihr Leben flieht und Baran durch Juvienn reist, um Belwyn nach Ybried zu bringen)*

Es war warm. Aus Richtung der Malasee wehte ein lauer sanfter Wind, der in immer wiederkehrenden Böen den Geruch von Salz, Seetang und Fisch herantrug. Die Bucht war vor dem offenen Meer gut geschützt, doch sie war zu groß, um Wind und Wellen gänzlich abzuhalten. Wiljun atmete tief den Duft der See ein, den er so liebte. Langsam schritt er den Hafen entlang. Über ihm zogen strahlende, weiße Wölkchen über einen blassblauen Himmel. Die Frühlingssonne jubelte von oben herab. Das Wetter war eine Freude für die wintergepeitschten Seelen der vielen Menschen, die in Neshival lebten. Der Stadt, die sich hinter den Mauern des Armeehafens ausbreitete, schenkte der Admiral keine Aufmerksamkeit. Sein Blick war in die Bucht gerichtet. Auf der Wasseroberfläche kräuselten sich winzige Wellen. Kreischende Rowinge kreisten über dem Hafen. Hin und wieder schoss einer dieser Wasservögel vom Himmel herab, um einen unglücklichen Fisch zu erwischen, der sich zu nahe an die Oberfläche gewagt hatte. Die Schreie der blassvioletten Vögel gehörten ebenso zu Wiljuns Welt wie der Geruch der See, die rauen Rufe der Matrosen und der Anblick seiner Schiffe.

Sein Umhang, der nur seine rechte Körperhälfte bedeckte, hob und senkte sich mit den Bewegungen der Luftströmungen. Die meisten Männer trugen ihren Umhang über der linken Schulter. Das war in Ordnung, wenn man ein wehrloser Adelige, ein Bürger oder gar ein Niederer war. Doch Wiljun war ein Krieger. Er trug stattdessen sein Schwert an dieser Stelle und wollte nicht riskieren, dass er sich bei dessen Gebrauch im Stoff verhedderte. Die meisten Soldaten und Offiziere hielten es ebenso und trugen wie er den tathanischen Umhang rechts.

Wiljun mochte seine Uniform. Die kniehohen Stiefel hielten den Stoff seiner Hose trocken, was beim stets nassen Boden am Hafen und auf den Schiffen von Vorteil war. Die ledernen, schwarzen Handschuhe mit dem roten Saum schützten seine Hände, obwohl er in seiner Position nur selten zu harter Arbeit gezwungen wurde. Drei große goldene Knöpfe zierten sein rotgefärbtes Hemd, das mit seinen kurzen Ärmeln an den Oberarmen in goldglänzenden Reifen endete. Auf den steifen Abnähern auf seinen Schultern war sein Rang abgezeichnet.

Wil blieb stehen und wandte sich dem Hafenbecken zu.

Den unzähligen Schiffen, die hier vor Anker lagen, könnte auch ein stärkerer Seegang nichts anhaben. Nahezu unbeweglich dümpelten sie auf dem Wasser. Sie waren zu groß, als dass man das leichte Schaukeln hätte bemerken können. Kleinere Schiffe waren im Armeehafen nicht zugelassen, denn hier ankerte der Großteil der tathanischen Flotte. Es gab auch noch andere Stützpunkte, die an der gesamten Küste verteilt waren. Doch während diese oft nur mit nicht mehr als zwei Schiffen besetzt waren, konnte man die Anzahl der hier stationierten, schwer bewaffneten Fregatten und Galeeren, kaum zählen.

„Siehst du den Mann? Den in dem langen, dunklen Mantel?“ fragte er Noliem, der zwei Schritte hinter ihm stehen geblieben war. Während er sprach, wandte er sich nicht um, sondern ließ seinen Blick weiterhin über die Schiffe schweifen. Es dauerte ein paar Sekunden, bis die Antwort des jungen Mannes kam.

„Ja, Herr.“

„Wie lange folgt er uns schon?“

Der Kai war nicht menschenleer, auch wenn hier wesentlich weniger los war als an den anderen Häfen, wo es Fischmärkte, Lagerhallen, Handelsstützpunkte, Gasthäuser und Tavernen gab. Die Mauer, die den Bereich abschottete, der den Kriegsschiffen vorbehalten war, war stets gut bewacht. Vom Wehrgang aus wurde der Verkehr in der gesamten Bucht beobachtet. Soldaten patrouillierten in Gruppen von zwei oder drei Männern sowohl auf der Mauer als auch am Kai. Handwerker verrichteten diverse Wartungsarbeiten und Matrosen in Bereitschaft vertraten sich die Beine. In dem Trubel fiel ein Fremder nicht sonderlich auf. Doch der Admiral kannte die meisten Menschen, die in seinem Hafen beschäftigt waren. Diesen Mann hatte er früher schon woanders gesehen und er gehörte nicht hierher. Er spürte den Blick des Unbekannten in seinem Nacken.

„Seit drei Tagen, Herr.“

„Drei Tage? Bist du dir sicher?“

„Ja, Herr.“ Noliem zögerte nicht mit seiner Antwort. Es kam nur selten vor, dass der Tyrenier sich irrte. Das war eine der vielen Eigenschaften, die Wiljun sehr an dem jungen Mann schätzte. Er wusste, dass er sich auf ihn verlassen konnte. Das war bei einem Sklaven nicht selbstverständlich. Noliem entging nur selten etwas. Er war außergewöhnlich aufmerksam. Seine Antwort gab dem Admiral zu denken. Wenn dieser Fremde ihm tatsächlich schon seit drei Tagen folgte, wurde es Zeit, der Sache auf den Grund zu gehen. Wer konnte hinter der Beschattung stecken und aus welchem Grund? Er überlegte, was in den letzten Tagen geschehen war und ...

Ein kurzer Schrecken durchzuckte ihn, als er an sein gestriges Treffen dachte. Seine Geschäfte mit Shert verliefen immer sehr diskret, doch ein aufmerksamer Beobachter könnte vielleicht hinter die Maskerade schauen. Nervös ging Wiljun den Tag in Gedanken noch einmal durch und strengte sich an, sich an jedes Detail zu erinnern. Es war wie immer gewesen. Er war – in Begleitung von Noliem – auf den Bauern- und Handwerksmarkt im Zentrum der Stadt gegangen. Dort hatte Shert einen kleinen, unauffälligen Stand, an dem er Kräuter und Gewürze aus seinem Heimatland verkaufte. Offiziell hatte Admiral Wiljun Junof eine Vorliebe für die sehr scharfen Gewürze aus Cheroba. Bestimmt war es unüblich, dass er sich diese alle zwei Wochen selbst am Markt beschaffte, doch es war nicht auffällig genug, um Misstrauen zu erregen. Es war eine gute Deckung und er hatte sich dabei bisher immer sicher gefühlt. Auch gestern hatte er kein ungutes Gefühl bekommen, als er das Gläschen erworben hatte. Shert wusste, was er von ihm wollte, ohne, dass er es sagte. Nicht einmal die rote Münze musste er dafür zeigen. Er war ein Stammkunde. Nichts daran war auffällig und doch ...

„War er gestern am Markt?“, fragte er seinen Sklaven und verscheuchte die Nervosität aus seiner Stimme.

„Ja, Herr“, antwortete Noliem leise.

Wiljun fuhr zu ihm herum. „Warum hast du nichts gesagt? Warum hast du mich nicht gewarnt?“, zischte er ihn aus zusammengebissenen Zähnen an. Der Tyrenier zuckte erschrocken zurück und riss die braunen Augen auf.

„Ähm ... Herr, ich ... t-tut mir leid, ich ...“

Mit einem Schnauben wandte Wiljun sich wieder von dem Jungen ab. Ohne ein weiteres Wort stapfte er los und ging auf einen Pier zu, an dem sich die Anlegestelle eines großen Dreimasters befand. Manchmal hatte die bedingungslose Unterwürfigkeit eines tyrenischen Sklaven auch Nachteile. Wiljun hatte einst viel Geld für Noliem ausgegeben. Tyrenier waren teuer. Sie kosteten oft das Doppelte eines tathanischen oder samtaharischen Sklaven. Um ihn zu kaufen, war er bis nach Novalga gereist, denn dort befand sich der einzige Markt außerhalb von Cheroba, an dem man Tyrenier erwerben konnte. Der Preis war es wert gewesen und Wiljun hatte es noch keinen Tag bereut. Noliem war dem Ruf seines Volkes gerecht geworden. Tyrenier waren ruhig und beugsam, sie beklagten sich niemals, wurden nicht wütend oder aggressiv. In den fünf Jahren, in denen der junge Mann schon in seinem Besitz war, hatte er nie Widerstand geleistet. Doch die Nachteile gingen ihm manchmal auf die Nerven. Er schätzte Noliems Loyalität, doch er wünschte, der Junge wäre dazu fähig, die Initiative zu ergreifen und ihn auf Dinge wie diese anzusprechen. Wie lange



hätte er noch geschwiegen, wenn er ihn nicht danach gefragt hätte? War es notwendig, dass er jeden Wunsch und jeden Befehl eigens aussprach?

Wiljun schüttelte den Kopf und fuhr sich mit der Hand durch sein von braunen Strähnen durchzogenes, blondes Haar. Er holte tief Luft und bekämpfte den Ärger. Noliem konnte nichts dafür. Es lag ihm nicht im Blut. Er war als Sklave geboren und tat nur das, was man ihm sagte. Dafür durfte er ihm nicht die Schuld geben. Doch er nahm sich vor, bei nächster Gelegenheit mit ihm darüber zu sprechen. Wenn es ihm gelingen würde, dem jungen Mann etwas mehr Tatkraft beizubringen, könnten sie beide davon profitieren.

Als er an der Rampe ankam, die auf das Kriegsschiff führte, hatte er sich wieder beruhigt. Es hatte keinen Sinn, seine Wut auf Noliem zu richten. Während er die Holzplanken hinaufschritt, warf er einen Blick in die Richtung, wo der Fremde gestanden hatte. Er war noch immer dort und beobachtete ihn. Aus dieser Entfernung konnte Wil nicht sicher sein, dass ihn seine Augen verfolgten, jedoch fühlte er den Blick. Hätte Noliem den Mann nicht schon vor Tagen bemerkt, würde er sich einreden, es sich nur einzubilden. Doch nun war er sicher, dass es irgendetwas mit dem Unbekannten auf sich hatte und das missfiel ihm gehörig.

Als er auf dem Deck ankam, wurde er vom diensthabenden Offizier mit einem kurzen Salut begrüßt. Der Admiral mochte es, seine Untergebenen damit zu ärgern, ihnen überraschende Besuche abzustatten. Er nahm sich jeden Tag Zeit dafür, ein bis zwei Schiffe zu betreten und dort nach dem Rechten zu sehen. Die gesamte Flotte lag in seiner Verantwortung und er achtete penibel darauf, dass alles seine Ordnung hatte. Sollte unerwartet ein Angriff auf Tathan erfolgen, könnten sie noch am selben Tag auslaufen. Obwohl etwas Derartiges in Zeiten des Friedens unwahrscheinlich war. Dennoch gab es genug Gefahren, denn die Piraterie unterwarf sich keinen Friedensverträgen.

Auf seine Seemänner und seine Schiffe war Wiljun stolz wie ein Vater auf seine Kinder. Sein Beruf war alles für ihn. Umso wichtiger war es, dass er sein Geheimnis bewahrte. Sollte es ans Licht kommen, würde er mit Sicherheit seinen Rang verlieren. Das durfte nicht geschehen.

„Willkommen an Bord, Admiral“, begrüßte ihn der Offizier pflichtbewusst.

„Rührt euch“, antwortete Wiljun und ließ seinen Blick über den kleinen Teil der Mannschaft wandern, der die Stellung auf dem Schiff hielt. Nur vier Männer waren aktuell im Dienst. Der Kapitän war nicht hier. Ihn kannte er persönlich. Laut der Rangabzeichen an den Schultern des Offiziers, handelte es sich bei diesem zumindest um den ersten Maat.

Die Männer waren in ordentliche Uniformen gekleidet und mit einem geübten Blick erkannte er, dass sie ausgeschlafen und nüchtern waren. Das war leider nicht immer der Fall.

„Wie ist der Stand der Wartung? Ich wurde darüber informiert, dass es Probleme mit der Technik an einer Rah gab.“

„Ja, Herr Admiral“, antwortete der Maat und Wiljun folgte seinem Blick auf den Hauptmast, an dem die großen Quersegelstangen im Moment senkrecht angebracht waren. Nur wenn sich das Schiff aufs offene Meer hinausbegab, durften diese gelöst werden. Dann sanken sie, bis sie in einem Winkel von etwa fünfundvierzig Grad zum Hauptmast standen. Erst danach konnten die beiden Hauptsegel entfaltet werden, die sich wie zwei Schmetterlingsflügel an beiden Längsseiten des Schiffes ausbreiteten.

„Bei unserer letzten Testfahrt hat sich eines der Hauptsegel nicht sofort entfaltet. Es war die erste Fahrt nach dem Winter und das Seilgewinde hatte Rostschäden.“ Er räusperte sich und schwieg. Wiljun nickte. Solche Dinge kamen in den ersten Frühlingswochen vor, doch sie mussten schnell behoben werden. Die Flotte sollte einsatzfähig sein.

„Wurde ein neues Gewinde eingebaut? Was ist der Stand? Wann ist das Schiff wieder auslauffähig?“

„Die Handwerker kommen noch heute Nachmittag, Admiral. Außerdem werden die Vorräte in der Kombüse ersetzt und das Deck gereinigt. Munitionen und Waffen sind überprüft und einwandfrei.“

„Ich werde mir selbst ein Bild machen.“ Wiljun wandte sich von dem Offizier ab und startete einen Rundgang durch das Schiff. Seine regelmäßigen Besuche sorgten dafür, dass alles in bester Ordnung und Sauberkeit gehalten wurde. Er hatte nur selten etwas zu beanstanden. Mit langsamen Schritten überquerte er das gesamte Schiff und warf dann einen Blick in die unteren Decks. Noliem folgte ihm dabei im Abstand von zwei Schritten und hörte Wiljun schweigend zu, wenn er ihm dies und das erklärte. Er wusste nicht, warum er das immer wieder tat. Einen Sklaven hatten Waffensysteme und Funktionsweisen von Rudern und Segeln nicht zu interessieren, doch er mochte es, diese banalen Dinge zu erklären und der Tyrenier war ein ausgezeichnete Zuhörer. An seinem aufmerksamen Blick erkannte der Admiral, dass er – obwohl er nur äußerst selten eine Frage stellte – jedes Wort in sich aufnahm.

Da kam ihm eine Idee. Sie hatten die Waffenkammer im Rumpf des Schiffes erreicht und waren allein. Hier wurde alles gelagert, was für eine Schlacht auf offener See gebraucht wurde. Anker, Ketten, Seile, mit Öl gefüllte Fässer, kleine Katapulte, Pfeile und Bögen sowie verschiedenste Waffen für den Nahkampf.

Wiljun deutete auf eine Wand, an der Speere und Hellebarden in ihren Halterungen hingen. „Noliem, kannst du mit sowas umgehen?“

Das überraschte Gesicht des jungen Mannes entging ihm nicht. Er bezweifelte, dass der Sklave jemals eine Waffe in der Hand gehalten hatte. Noliem schüttelte den Kopf und senkte den Blick. Dabei fielen ihm seine viel zu langen, hellbraunen Haarsträhnen in die Stirn und bis über die Augen. Wiljun ging auf die Sammlung zu, griff nach einem Speer und hielt seinem Sklaven die Waffe hin. „Versuche es.“

Noliem trat erschrocken einen Schritt zurück. Er machte keine Anstalten, den Speer zu nehmen. „Herr, ich darf das nicht. Ich bin ein Sklave. Es ist uns verboten.“

Wiljun ließ den Arm sinken. „Wer verbietet dir etwas?“

„Tyrenier dürfen keine Waffen benutzen, Herr“, erklärte Noliem leise. Sein Blick war dabei auf den Speer gerichtet und sein Gesicht sah aus, als handelte es sich um eine giftige Schlange.

„Dieses Gesetz gibt es in Cheroba“, fiel Wil ein. In Noliems Heimatland war es den Sklaven streng verboten, Waffen zu tragen oder zu benutzen. Diese Vorschrift hatte er nie verstanden, denn er konnte sich nicht vorstellen, dass ein Tyrenier freiwillig zu einer Waffe greifen oder sich gar gegen seinen Herrn wenden würde. Dieses Volk bestand aus sanftmütigen Lämmchen. Es war bekannt dafür, niemals aufmüpfig zu werden. Das war vermutlich der Grund, warum es als gesamtes Volk von den Cherobianern versklavt worden war. An Noliem hatte Wiljun in den letzten fünf Jahren noch niemals auch nur einen Hauch von Aggressivität erlebt.

Er trat einen Schritt auf den Jungen zu. Das Holz der Planken knarrte unter seinen schweren Stiefeln. „Die Insel ist weit weg. In Tathan existiert kein solches Gesetz. Hier zählt einzig und allein das, was der Herr seinem Sklaven befiehlt und wenn es mir gefällt, dich zu bewaffnen, ist es dir nicht verboten, dieser Anweisung Folge zu leisten.“

Wiljun hatte allerdings niemals einen Sklaven mit einer Waffe gesehen, weder einen tyrenischen noch einen von anderer Herkunft. Das war ihm im Augenblick egal. Er hatte auch nicht vor, den jungen Mann zu einem Krieger zu machen. Doch wenn er ihm ein paar Dinge beibrachte, könnte er dadurch möglicherweise sein Selbstbewusstsein etwas stärken. Er wusste nicht, ob das bei einem Mitglied seines Volkes überhaupt möglich war. Aber versuchen wollte er es.

Er hielt ihm wieder den Speer hin. „Nimm die Waffe, Noliem.“

Noch immer zögernd gehorchte er ihm schließlich. Wil konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen, als der Bursche den Arm mit dem Speer in der Hand weit von sich weg streckte. Unbeholfen bewegte er langsam sein Handgelenk und schien sich dabei nicht sonderlich wohlzufühlen.

„Winkle deinen Arm etwas ab. Das ist kein Besenstiel. Es ist ein Speer. Und er wird dich nicht angreifen“, fügte er hinzu, als er Noliems Gesichtsausdruck sah. Er machte einen regelrecht verängstigten Eindruck. Wiljun trat neben ihn und zeigte ihm, wie er die Waffe am besten hielt. „Nimm den Griff in beide Hände. Die Führungshand bleibt hinter der anderen, so kannst du den Speer leicht in jede gewünschte Position bringen.“ Er korrigierte die Handhaltung und nickte dann zufrieden. „Stell deine Beine etwas auseinander. Du brauchst einen festen Stand und darfst das Gleichgewicht nicht verlieren.“

Wil ging wieder zur Schiffswand und hob eine zweite Waffe aus ihrer Halterung. Damit stellte er sich neben den Sklaven. „Versuche, meinen Bewegungen zu folgen. Mach genau das, was ich auch mache.“

Er vollführte ein paar einfache Schritte, bei denen er die Haltung und die Position des Speeres leicht veränderte und beobachtete Noliem aus dem Augenwinkel. Der junge Mann folgte ihm unbeholfen, doch er gab sich sichtlich Mühe. Es war ihm anzusehen, dass er tatsächlich noch nie zuvor eine Waffe in den Händen gehalten hatte.

Wiljun ließ sich Zeit. Er ging immer wieder die gleiche Abfolge von Bewegungen durch und vollführte dabei das einfachste Kata, das er kannte. Der Platz in der Waffenkabine war sehr begrenzt, also hatte er ohnehin nicht viele Möglichkeiten. Immerhin gab es Tageslicht, das durch die winzigen, kreisrunden Fenster hereinfiel, die sich am obersten Rand der Bordwand befanden. Sie lagen gerade noch über der Wasseroberfläche.

Wie immer gehorchte der Tyrenier wortlos und tat, was er ihm befohlen hatte. Nach einer Weile wurden seine Schritte und Handgriffe etwas flüssiger.

Bevor sie beide ins Schwitzen kamen, beendete der Admiral schließlich die Übung. Er war zufrieden. Mit einem Lächeln nahm er Noliem die Waffe ab und hängte die Speere wieder zurück an die Bordwand.

„Warum tun wir das, Herr?“

Wil musste ein weiteres Schmunzeln unterdrücken. Er mochte es, wenn der Junge ihm Fragen stellte. Das bewies ihm, dass er sich Gedanken machte und nicht einfach nur ein hohles Fass war, das Anweisungen befolgte. Es hatte allerdings lange gedauert, bis er damit begonnen hatte. Wil hatte ihn von Beginn an dazu ermutigt, Fragen zu stellen, wenn er etwas nicht verstand oder ihn etwas interessierte. Anfangs hatte er dadurch seine persönlichen Fähigkeiten und Stärken herausfinden wollen. Doch es hatte Monate, wenn nicht gar Jahre gedauert, bis Noliem es gewagt hatte, von sich aus das Wort zu ergreifen.

„Du hast vor drei Tagen bemerkt, dass ein Mann mich beobachtet und verfolgt“, griff Wil das Gespräch von vorhin auf. „Aber du hast mir nichts davon gesagt. Ich habe länger gebraucht, um diesem Fremden gewahr zu werden. Was hast du dir gedacht? Ist er dir aufgefallen oder wurde er dir erst bewusst, als ich dich danach gefragt habe?“

Während er sprach, ging er weiter, um seine Runde zu beenden. Sie hatten sich auffällig lange unter Deck aufgehalten und vermutlich wurden die Matrosen bereits nervös. Es war an der Zeit, die Begutachtung abzuschließen. Noliem folgte ihm ohne Aufforderung.

„Er ist mir vor drei Tagen aufgefallen, Herr.“

„Dann hättest du mich auf ihn aufmerksam machen müssen. Wovor hast du Angst, Noliem?“ Er drehte sich zu dem Tyrenier um und sah ihn an.

„Ich verstehe nicht ...“

„Fehlt es dir an irgendetwas, seit du in meinem Haus wohnst? Hast du nicht eine warme Kammer und ausreichend zu essen? Und bist du nicht mit guter Kleidung ausgestattet?“

Noliem nickte mit gesenktem Kopf. „Ja, Herr.“

„Habe ich dich jemals schlecht behandelt? War ich irgendwann ungerecht zu dir oder habe ich dich geschlagen?“

„Nein, Herr.“ Der junge Mann hob seinen Blick und sah dem Admiral in die Augen, als er ihm antwortete. Ein Anfang.

„Das wird auch so bleiben, Noliem. Ich werde mein Verhalten dir gegenüber nicht ändern, wenn du mich mit Dingen konfrontierst. Du hast nichts zu befürchten. Wenn dir also irgendetwas auffällt, das dir seltsam vorkommt, weise mich darauf hin. Ich will, dass du mit mir sprichst, wenn du etwas auf dem Herzen hast. Hast du das verstanden?“

Der Sklave zögerte, dann nickte er und hielt den Blickkontakt aufrecht. „Ja, Herr.“

Wil legte ihm kurz die Hand auf die Schulter. Das war eine Geste, die er ihm schon oft hatte zukommen lassen. Es war seine Art, dem Jungen seine Anerkennung zu zeigen. Er nickte und wandte ihm dann wieder den Rücken zu. Schnellen Schrittes erreichten sie die Luke und kletterten an Deck. Nun wollte er sich endlich um den unbekanntes Verfolger kümmern. Über eine Stunde hatte der Admiral auf der Galeere verbracht. Mit kurzen Worten verabschiedete er sich von der Mannschaft, sprach sein Lob für das saubere Schiff aus und stieg die Rampe auf den Pier hinab. Es war immer ein eigenartiges Gefühl, nach dem kaum wahrnehmbaren Schwanken auf einem Schiff wieder festen, stabilen Boden zu betreten. Für den Moment eines

Wimpernschlages hatte Wiljun den Eindruck, selbst zu schwanken, bevor er sich wieder daran gewöhnt hatte.

Der Admiral hielt Ausschau nach dem Fremden, damit er ihn zur Rede stellen konnte. Aber der Mann war nirgends mehr zu sehen.